



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Haarhaus, Julius R.: Baleno, der Jagdfalk : eine Geschichte aus der  
Krähenhütte

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Noch besser verstand es übrigens Dickens, da er schlau und geschäftsgewandt und überdies von einem ihm eng befreundeten Advokaten unterstützt war; er verdiente an seinen Büchern sogar mehr als sein Buchhändler und machte dabei das Unrecht, das ihm früher angetan worden war, wieder gut.

Forster hat in seinem *Life of Dickens* manche genaue Schilderungen über seine Absonderlichkeiten gebracht: unter welchen Vorbereitungen er sich zum Beispiel an den Schreibtisch setzte, wie viele Stunden er dort saß, wie er in der Arbeit nicht vorwärts kommen konnte, wenn er nicht bestimmte kleine Schmuck- sachen vor Augen hatte, und wie unentbehrlich ihm blaue Tinte und Kielfedern waren. Wird ein einziger Leser durch die Berichte von solchen Wunderlichkeiten in seiner Verehrung und Liebe zu Dickens gestört oder abgekühlt? Ich glaube kaum. Das Bild, das sie uns von einem höchst sorgfältig dichten Autor geben, ist doch wesentlich verschieden von jenem, das uns den behäbigen Trollope zeigt, wie er die zu schreibenden Worte nach der Minutenzahl berechnet. Wahrlich: Trollope hat sich durch den Ton und Stil seiner Memoiren sehr geschadet; sie bekunden deutlich eine Inferiorität des Geistes und Charakters. Von Dickens Persönlichkeit erhält man einen entschiedenen andern Eindruck. Wenn man auch weiß, daß er noch am Ende seines Lebens habgierig danach trachtete, sein ohnehin ansehnliches Vermögen um ein ertrockliches zu vermehren (wobei er leider nicht dem unseligen Einfluß seiner Zeiten und seiner literarischen Genossen zu widerstehn vermochte), so bleibt man doch begeistert für ihn in der Überzeugung, daß er seine Werke mit dem Genie und dem Feuer eines rechten Künstlers geschaffen, was bei Trollope durchaus nicht der Fall war, der sehr methodisch verfuhr. Dickens war auch methodisch, weil ohne eine methodische Anlage große Romane nicht geschrieben werden können. Aber auf ein Bemessen der Wortzahl nach der Uhr ließ er sich nicht ein. Das Bild, das durch seine Briefe so anschaulich wird, wie er an seinem Schreibtisch sitzt und arbeitet, ist so köstlich und bezaubernd wie kaum ein andres in der Geschichte der Literatur. Es hat einen bemerkenswerten Platz in den Herzen aller eingenommen, die Dickens mit Bewunderung gelesen und gründlich verstanden haben. Und so wird es unvergeßlich für immer bleiben.



## Baleno, der Jagdfalk

Eine Geschichte aus der Krähenhütte von Julius K. Haarhaus



a sitze ich nun schon den ganzen Morgen in meiner Erdhütte und bin noch nicht ein einzigesmal zu Schuß gekommen. Vögel zeigen sich genug, der Hühnerhabicht, auf den ich es solange abgesehen habe, ist schon zum drittenmal mit ungestümem Flug vorüber gestrichen, drüben über dem Walde tauchen immer wieder von neuem ein paar wütend krächzende Rabenkrähen auf, und über mir, hoch in der blauen Frühlingsluft, zieht seit einer halben Stunde ein schwarzer Milan seine Kreise. Manchmal scheint er unbeweglich zu stehn, nur wenn ich ihn durch das Jagdglas scharf ins Auge fasse, erkenne ich das leise Zittern seiner Schwingen und die geringen Veränderungen in der Stellung des gegabelten Stoßes, dessen Federn sich bald fächerförmig ausbreiten, bald wieder zusammenlegen.

Überhaupt ist der Himmel zeitweise so stark belebt, wie man ihn eben nur im April, der Hauptreisezeit der Vogelwelt, zu sehen Gelegenheit hat. Aber von den gefiederten Räubern, die im Gefolge der großen Singvögelschwärme auf den uralten Wanderstraßen droben im klaren Aether dahinziehen, will heute keiner stoßen. An meinem wadern alten Uhu, der draußen vor der Schießluke auf seiner Krücke an einer langen Leine angefesselt sitzt, liegt das nicht, er markiert jeden einzelnen seiner vorüberstreichenden Erbfeinde und nimmt, wenn sich ein größerer Vogel zeigt, die Verteidigungsstellung ein, die sonst den Gegner unfehlbar zum Angriff reizt. Die großen Bernsteinaugen blinkeln ohne Unterlaß nach oben, bald legt er den Kopf so weit nach hinten, daß die spitzen Ohrfedern völlig verschwinden, und daß an der Kehle das sonst verborgne weiße Gefieder sichtbar wird, bald duckt er sich nieder und breitet die Schwingen, bald springt er mit schwerem Plumps auf den Boden, verwandelt sich in eine Federkugel und schwant, einem gereizten Stachelschwein zum Verwecheln ähnlich, mit knappendem Schnabel und sonderbarem Rauschen von einem Fuß auf den andern. Aber seine Herausforderungen sind umsonst: die Wandrer droben im Blau sind heute nicht kampflustig, ihr Herz hat heute offenbar nur Raum für die Sehnsucht nach der Heimat und für die allgewaltige Liebe.

Ich merke schon: ich werde heute abend ohne Beute heimziehen. Was tut's? Der Tag ist dennoch kein verlornen. Wenn die Doppelflinte untätig in der Ecke steht, schweifen die Gedanken desto freier und lustiger ins Weite. Und wo könnte man sich dem Genuße des Phantasierens ungestörter überlassen als hier draußen in der Krähenhütte? Kein menschlicher Laut dringt bis hierher, und wenn ich nicht ab und zu auf der Landstraße in weiter, weiter Ferne ein Bauernfuhrwerk dahinvrollen sähe, könnte ich mir einbilden, auf der weiten Welt allein zu sein.

Heute kommt mir immer wieder die römische Campagna in den Sinn, oder vielmehr ein bestimmter Tag, den ich vor Jahren in diesem grandiosen Reiche der Einsamkeit und des Schweigens erleben durfte. Schon heute früh, als ich die Erdstufen hinabstieg und die mit Schilfbündeln bekleidete Tür öffnete, mußte ich an die armselige Schilfhütte bei Malafede denken, die an jenem Tage so bedeutungsvoll für mich wurde. Und nun, wo der schwarze Milan vor dem weißen Wöllchen steht, fällt mir der düstre Adler ein, den ich damals, als er auf einem gefallen Schafe kröpfte, durch mein Nahen verschuchte, und den ich dann wohl eine Stunde lang als einen dunkeln Punkt am fahlblauen Campagnahimmel über dem verlassenen Mahle schweben sah. Und schmeckt der rote Menzenberger aus meiner Feldflasche nicht auffallend nach dem rubinhellen römischen Landwein, den man mir in jener Hütte einst kredenzte? Sonderbar! Es drängt mich förmlich, nach neuen Ähnlichkeiten zu suchen. Was hat die Campagna nur mit dieser wohlangebauten sächsischen Landschaft zwischen Pleiße und Mulde zu tun?

Ich lasse den Blick durch die Schießluke ins Freie schweifen. Das kleine Landschaftsbild, das sich mir in dem engen Rahmen zeigt, habe ich wohl schon ein paar hundertmal betrachtet. Im Vordergrund leicht gewelltes Land, braune Sturzäcker, grüne Saatkelder, zur Seite, wo sich die Parthe nach Westen wendet, sumpfige Wiesen mit vereinzelt Pappeln und Erlenbüschen, in der Ferne links schwarzer Nadelwald, gerade vor mir, am Horizont, niedrige Hügel, die letzten schwachen Ausläufer des Erzgebirges. Da die Schießluke dicht über dem Boden angebracht ist, nimmt der Vordergrund in dem Bildchen den meisten Raum ein. Aber die Aussicht ist wegen der Lage der Hütte auf der Erdwelle dennoch so umfassend, daß ich ein Gebiet von vielen Stunden Umkreis vor mir habe.

Alle die Dinge da draußen sind mir vertraut und wohlbekannt. Ich kenne jeden Baum, jeden Strauch, jeden Grenzstein, jedes Grassbüschel, das sich nur ein

paar Finger breit über seine Umgebung erhebt. Ich weiß, daß wenn der Wind nur ein klein wenig nach Südwesten umschlägt, eine bestimmte Ranke an der Brombeerhecke drüben auf dem Akerrein auf und nieder schwanken wird, als ob sie mir winken wollte, ich weiß, welchen Stand die Sonne einnehmen muß, wenn die graugrünen Wasserlachen drunten auf den Parthenwiesen aufleuchten sollen wie unergründlich tiefe Seen oder wie die blauen Augen nordischer Frauen.

Und gerade jetzt, wo ich hinschau, spiegeln sie den azurnen Frühlingshimmel wieder, und da ist es seltsam genug, daß ich trotzdem an ein Paar nachtschwarzer Augen denken muß. Es scheint, ich soll die Erinnerung an jenen Campagnatag nicht loswerden.

Vielleicht ist die ungewöhnlich laue, mit Feuchtigkeit gesättigte Luft daran schuld. Auch damals wehte der Wind aus Süden, freilich mit dem Unterschiede, daß er seinen Gehalt an Wasser aus dem Tyrrenischen Meer, nicht aus regenfeuchten deutschen Wäldern aufgesogen hatte. Gewiß, es muß an der Luftstimmung liegen! Sehen die Hügel dort bei Klinga und Großsteinberg in ihrem veilchenblauen Duft nicht genau so aus wie die Albanerberge? Und sind die hochgetürmten Wolkenmassen, die sich dort am Horizonte nordwärts wälzen, nicht getreue Ebenbilder der wunderbaren atmosphärischen Gebilde, die das Auge des Campagnawandrer's immer wieder auf sich lenken und mit ihren ewig wechselnden Beleuchtungseffekten wie eine lustige Wandeldekoration jener verödeten Schaubühne der Weltgeschichte wirken?

Es hilft nichts, ich kann mich dem Banne der Erinnerung nicht entziehen, und da mir der Himmel keinen Habicht, keine Weihe, nicht einmal einen erbarmlichen Sperber zur Ablenkung sendet, so will ich mich ihr getrost hingeben und alle Einzelheiten an meinem innern Auge vorüberziehen lassen. Daß der Schluß Resignation heißt, scheint mir jetzt ebenso wenig schlecht wie damals. Er paßt zur Campagna, die von tausend begrabnen Hoffnungen erzählt, und paßt zur Krähenhütte, wenn alle Mühe des Hütters und seines bernsteinaugigen Jagdgehilfen vergebens sind.

Es war ein Tag wie heute, als ich, den Bodenmantel über den Schultern, aus der Porta San Paolo auf der alten Via Ostiensis hinauswanderte, um den Galerien und Kirchen, den Bibliotheken und Archiven, dem Lärm des Korjos und dem Geschwätz der Kaffeehäuser einmal gründlich zu entfliehen und die Gegend aufzusuchen, wo der gelbe Tiber zwischen schwarzen Sümpfen und blaugrünen Schilfdickichten unschlüssig dem Meere zuschleicht.

San Paolo fuori lag hinter mir, der Eukalyptushain der Trappisten von Tre Fontane blieb mit seinen vom Winde leicht bewegten Wipfeln hinter einer Erdwelle zu meiner Linken, und die Bignon an den Abhängen über dem rechten Flußufer traten in schier greifbare Nähe. Die Straße war wenig belebt; hier und da begegnete mir ein berittener Hirt im braunen Kragenmantel, die Beine mit Fellen umwickelt und die lange Lanze in der Rechten, oder das Fuhrwerk eines Weinhändlers mit aufgepumptem Maultier und buntbemaltem Lederdach.

Ich sah diesen malerischen Gestalten nach und versank, wenn sie meinem Auge einschwanden waren, wieder in die Betrachtung der Landschaft, die mich in mehr als einer Hinsicht an Motive auf den Bildern Claude Lorrains erinnerte.

Plötzlich vernahm ich hinter mir munteres Pferdegetrappel. Ich blieb stehen und schaute mich um. Da nahte eine Kavalkade von eleganten und offenbar sehr vornehmen Herren, unter denen ich bei näherm Zusehen auch ein paar Damen entdeckte. Diese und die meisten der Herren waren allem Anschein nach Mitglieder des römischen Hochadels, drei oder vier der Reiter mochten, ihrem Äußern

nach, reiche Engländer sein. In etniger Entfernung folgten mehrere Reitknechte, von denen verschiedene auf der Linken einen jagdgerecht gefesselten und mit der Haube versehenen Falken trugen.

Der ganze Aufzug interessierte mich im höchsten Grade. Kein Zweifel: diese Gesellschaft war auf dem Wege zur Tibermündung, um in den Sümpfen von Ostia oder von Maccarese dem ritterlichen Vergnügen der Beizjagd zu huldigen. Daß dieser edle, leider aber auch so kostspielige Sport in England und Frankreich noch in Blüte steht, war mir wohlbekannt, daß er auch in Italien Anhänger habe, wußte ich jedoch nicht. Vermutlich hatten ihn die Engländer, die die Campagna ja längst als das ideale Gelände für jede Art des Sports zu schätzen wissen, hierher verpflanzt und in den römischen Aristokraten begeisterte Jünger gefunden.

Die Gesellschaft ließ ihre Pferde — es waren durchweg edle Hunter — in einen gemächlichen Schritt fallen, sodaß ich Gelegenheit hatte, eine geraume Weile an ihrer Seite zu bleiben und meine Betrachtungen anzustellen. Zunächst nahm ich die Reitknechte oder richtiger wohl: die Falkoniere in Augenschein, war es doch das erstemal, daß mir Vertreter dieses so seltenen Berufs begegneten. Sie handhabten nach alter Falknersitte den Zügel mit der Rechten und trugen an einem Gürtel Falknertasche und Federspiel, die mit ihrem bunten Aufpuß seltsam genug gegen die hechtgraue, sehr diskret gehaltne Livree abstachen. Von den fünf Falken waren drei von einer dunkeln Art, zwei jedoch fast rein weiße Isländer, sicherlich Vögel von bedeutendem Wert. Sie saßen mit glatt angelegtem Gefieder geduldig auf der mit einem derben Stulphandschuh bekleideten Hand ihres Trägers, unablässig bemüht, bei der schaukelnden Bewegung das Gleichgewicht zu bewahren. In solchen Augenblicken konnte ich das leise Klingeln der silbernen Glöckchen vernehmen, die sie an den gelben Fängen trugen.

Nachdem ich mich über die edeln Geschöpfe, ihren Schmuck und die Anordnung ihrer Fessel genügend unterrichtet hatte, beschleunigte ich meine Schritte, um nun auch die Jagdgesellschaft selbst ein wenig zu mustern. Unter den Herren verdienten die meiste Beachtung entschieden die Engländer: schlanke, sehnige Gestalten mit mageren, glattrasierten Gesichtern, Leute, denen man ansah, daß für sie Leben und Sport Begriffe von derselben Bedeutung waren. Unter den Römern fiel mir einer durch seine nachlässige Haltung und den müden und dabei kalten Ausdruck seines im übrigen nicht unschönen Antlitzes auf. Es war wohl der defadente Sproß eines alten Dynastengeschlechts, das seine Leidenschaft in den Kämpfen des Mittelalters gründlich verbraucht und dem letzten Träger des großen Namens nichts als den haufälligen Familienpalazzo, ein paar Landgüter im Agro Romano, eine gehörige Portion hochmütiger Beschränktheit und den rassigen Kopf mit dem scharfen Profil hinterlassen hatte. Dieser Herr stützte sich zuweilen auf den Sattelknopf und wandte sich mit ein paar kurzen, eigentümlich schroff klingenden Worten einer seitwärts hinter ihm reitenden Dame zu.

Als ich diese näher ins Auge faßte, überfiel mich etwas wie ein freudiger Schreck. Soviel Schönheit und Anmut, wie dieses blutjunge Weib verkörperte, hatte ich in dem an Frauenreizen doch gewiß nicht armen Rom noch nicht gesehen. Mit einer Grazie, die dennoch einer wahrhaft fürstlichen Haltung nicht entbehrte, saß sie in einem meisterhaft gearbeiteten, enganschließenden schwarzen Reitkleid auf ihrem kräftigen Goldfuchs. Ihr Körper zeigte durchaus mädchenhafte Formen, und der feine Kopf mit der Fülle des leichtgekrauften, mattschwarzen Haars und den strahlenden dunkeln Augen erinnerte lebhaft an die schöne Nichte des Kardinals Mazarin, Maria Mancini, nur daß in den Zügen etwas kindliches lag, das mich in meiner Annahme, sie müsse die Gattin des hochmütigen Kavalliers sein, für etne

Welle irre werden ließ. Aber dann fiel mir ein, daß für eine Unverheiratete nach römischer Anschauung in einer solchen Gesellschaft kein Platz sei, und daß sie also trotz ihrer sechzehn Jahre — älter war sie auf keinen Fall! — verheiratet sein müsse.

Ich sah das berückende junge Weib vielleicht länger an, als unbedingt nötig gewesen wäre. Eine der andern Amazonen warf mir deshalb einen wohlverdienten halb erstaunten, halb geringschätzigen Blick zu, sie selbst aber streifte mich nur mit einem Blitze ihrer herrlichen Augen und schaute dann, obwohl ich noch eine kleine Strecke weit unmittelbar neben ihr herging, ohne mich weiter zu beachten, geradeaus. Jedenfalls gewann ich die Überzeugung, daß sie über meine schlecht verhehlte Bewunderung ihrer reizenden kleinen Person nachsichtiger dachte als ihre weniger anmutige und weniger junge Begleiterin. Daß die Herren von dem fremden Wanderer nicht die geringste Notiz nahmen, versteht sich von selbst. Was kümmerte sie der arme Teufel, der im Staube der Landstraße zu Fuße dahintrötelte!

Jetzt hob einer der vordersten Reiter die Hand, die Gesellschaft setzte sich in scharfen Trab, die silbernen Glöckchen ertönten für einen Augenblick lauter — dann war das bewegte Bild hinter der Schilfumzäunung einer einsamen Tenute verschwunden.

Was würde ich damals für einen Gaul gegeben haben! Man hätte mir nicht verwehren können, der Kavalkade in einiger Entfernung zu folgen und als stiller Beobachter an der königlichen Lust der Beizjagd teilzunehmen, wenn der edle, wehrhafte Falk den aus dem Rohre aufsteigenden Reiter jählings anfällt, den sich emporschraubenden in schnellerm Fluge überholt und ihn mit der Überlegenheit des geübten Fächters aus dem Reiche der Luft zur Erde niederzwingt. Ja, das alles würde ich gesehen haben, und dann — ja dann hätte ich mich wohl auch noch ein paar Stunden an dem Anblick der stolzen jungen Römerin erfreuen dürfen, obgleich ich kaum noch nötig gehabt hätte, mir ihr Bild tiefer und dauernder einzuprägen, als es in jenen wenigen Minuten schon geschehen war.

Aber was half das alles! Ein Pferd war nicht zur Stelle, und so pilgerte ich denn nach einem wehmütigen Blick auf meine bestaubten Stiefel rüstig die Straße nach Nita weiter.

Der Wind hat nachgelassen, die Wolken am Horizont ziehen langsamer, aber dafür verbirgt auch die Sonne, die jetzt ihren höchsten Stand erreicht hat, immer häufiger ihr Antlitz. Der Uhu sitzt stocksteif auf seiner Krücke und schließt für Sekunden die runden Augen. Er weiß, daß um die Mittagsstunde die ganze Natur schlummert, und daß ihm jetzt am allerwenigsten ein Angriff droht. Am Himmel zeigt sich nichts, soweit ich ihn auch zu überschauen vermag; sogar die Lerchen, die den ganzen Morgen ihre endlos langen Kanzenen erschallen ließen, sind verstummt und halten zwischen den braunen Schollen des Sturzackers ihre Ruhe.

Hin und wieder fallen breite Schatten über das Land, dazwischen schimmert im frischesten Grün die junge Saat, und in weiter Ferne leuchtet der viereckige weiße Turm des Kirchleins von Großsteinberg auf — genau wie eine der Vignen oder Kapellen auf den Hängen des Albanergebirges.

Tiefe Stille weit und breit. Was hindert mich also, den Faden meiner Erinnerungen weiter zu spinnen?

Damals verzehrte ich mein frugales Mahl, das, wenn ich nicht irre, aus einem Stück geräucherten Thunfisches und steinhartem römischem Weizenbrot bestand, im

Schatten des Brückenbogens von Nesofa, damals waren ein paar Wiedehopfe, die, unbekümmert um meine Nähe, die Abfälle eines verlassnen Hirtenlagers durchsuchten, meine Tischgesellschaft, heute muß ich mich mit einem brandroten Feldmäuslein begnügen, das harmlos-dreist, als hätte es noch nie etwas von der Bosheit des Menschengeschlechts vernommen, aus der Verschalung der Hüttenwand zum Vorschein kommt und sich die auf die schmale Kante eines Brettes gelegten Wurst- und Brotkrümlein ohne jede Ziererei zu Gemüte führt.

Jetzt freilich bin ich durch den Uhu, den ich da draußen nicht unbewacht sitzen lassen kann, und den ich ebensowenig zu so zeitiger Stunde in seinen engen Tragkorb sperren möchte, an meine dunkle Hütte gebannt; an jenem Campagnatage wanderte ich noch manche römische Meile nach Westen, bis ich von den Hügeln der Macchia den Spiegel des Meeres ausglänzen sah, das hier seine mit weißen Schaumkämmen geschmückten Wogen noch genau so unermülich an den von Pinienwäldern umkränzten Strand rollt wie zu den Zeiten, wo der jüngere Plinius von der Halle seines laurentinischen Landgutes aus als einer der ersten die Reize der Landschaft mit Bewußtsein genoß. Was gab es da nicht alles zu schauen! Die langgestreckte, nur schwach ausgebuchtete Küste von Fiumicino bis Porto d'Anzio, das trümmerhafte Ostia, einst der Kriegs- und Handelshafen Roms, jetzt ein armseeliges Nest an einem fieberschwangern Sumpfe, die mittelalterlichen Warttürme von San Michele, Bobacciano, Paterno, Bajanica und San Lorenzo und die stattliche, wegen der Seeräuber besetzte Tenute des Hauses Chigi, Castel Fusano!

Ich schweifte ziellos durch dieses unermessliche, von der Geschichte tausendfach geheiligte Gebiet und sog den herben Duft des Meeres, der sich hier mit dem harzigen Geruch der Pinien und dem süßen Arom der Macchiagewächse, des wilden Thymians und der mannigfachen Heidekräuter vermischt, begierig ein. Ich ließ die Blicke über das sanftgewellte Land schweifen mit der geheimen Hoffnung, irgendwo hinter den grauen Schilfdickichten oder den braunen Hügeln den Goldfuchs meiner schönen Römerin auftauchen zu sehen, ich spähte zum Himmel empor, an dem sich möglicherweise einer der Weizfalken hätte zeigen können, der mir, wie der Polarstern dem Schiffer, zu einem Orientierungspunkte auf meiner Fahrt durch die erstarrten Wellen der Campagna geworden wäre.

Da gewahrte ich, daß die Sonne schon bedenklich gesunken war, daß die Albanerberge ihre veilchenblauen Tinten gegen ein gesättigtes Violet eingetauscht hatten, und daß im Süden, von den Pontinen her, schwere bleigraue Wetterwolken aufstiegen. Nun galt es, sobald wie möglich die Straße wieder zu erreichen oder einen Unterschlupf, eine Ruine oder eine Hirtenhütte ausfindig zu machen, wo ich das drohende Unwetter vorübergehn lassen und zur Not auch die Nacht zubringen konnte.

Den ganzen Tag über hatte ich unter der Wärme nicht zu leiden gehabt, jetzt, wo ich meine Schritte beschleunigte, merkte ich den lähmenden Hauch des Scirocco, der so plötzlich und unerwartet kommt wie das Unglück. Man sagt, daß er gewöhnlich keinen Regen und nur ganz ausnahmsweise ein regelrechtes Gewitter bringe, aber ich selbst hatte schon einmal Gelegenheit gehabt, diese Ausnahme am eignen Leibe zu erfahren, und es verlangte mich nicht im geringsten danach, es auf eine zweite Probe ankommen zu lassen.

Seltsam! Jetzt gerade, wo ich an das Campagnagewitter denke, ertönt in der Ferne ein schwaches, langgezogenes Grollen. Die Sonne blinzelt zwar noch durch die blendendweißen Wolkenballen, aber die vielen Hunderte von Saatkrähen, die drüben hinter den Wiesen so eifrig die Furchen eines frischumpgepflügten Ackerabgesucht haben, erheben sich nach und nach und fliegen einzeln oder in kleinen

Gesellschaften dem schützenden Walde zu. Ohne einen tüchtigen Regenguß wird es heute also sicherlich nicht abgehn. Ich freue mich ordentlich darauf, denn so ein Frühlingsgewitter ist ein wahres Labial, es ist, als ob der Schöpfer wieder einmal mit eigner Hand in den Lauf der Natur eingriffe und das große unsichtbare Rad, das die Säfte der Pflanzen emportreibt und Knospen, Grünen und Blüten regelt, mit einem einzigen gewaltigen Ruck um eine ganze Drehung weiterbrächte.

Hier in der Hütte bin ich geschützt, und dem Uhu ist ein lauwarmes Duschebad immer willkommen. Er lüftet schon das dicke weiche Federkleid, schüttelt sich und starrt mit halbgeöffnetem Schnabel erwartungsvoll gen Süden.

Damals wäre ich selbst einem sehr ausgiebigen Duschebad wohl kaum entronnen, wenn ich nicht ganz zufällig in einer Senkung des Geländes eine Schilfhütte entdeckt hätte, deren Bewohner mich mit antiker Gastfreundschaft aufnahmen. Es war der bescheidenste Wohnraum, dessen sich Menschen, die den Zustand ursprünglicher Wildheit eben erst überwunden haben, überhaupt bedienen können. Wände und Dach bestanden aus dem langen, breitblättrigen Rohr, wie es der nächste Sumpf in unerschöpflicher Fülle darbot, und als Fußboden diente die Erde, die unter den Tritten von Mensch und Tier zu einem tennenartigen Estrich geglättet und erhärtet war. In der Mitte des fensterlosen Gelasses brannte ein kleines Feuer, daneben diente ein schmales Brett, das auf vier in den Boden getriebenen Pfählen befestigt war, als Tisch, an dem man auf einer ähnlich hergerichteten Bank nicht gerade bequem sitzen konnte. Zur Seite, dicht an der Schilfwand und kaum einen Fuß hoch über dem Boden, war ein beinahe quadratischer Holzrahmen angebracht und mit einem Geflecht aus Riemen, Stricken und Zweigen, das einen ganzen Berg von Ziegen- und Schaffellen trug, bespannt: die gemeinsame Lagerstatt der Bewohner, soweit sie Menschen oder, wie Beppo, der Hausherr, wiederholt betonte: Christen waren. Die übrigen nichtchristlichen Hausgenossen, ein halbes Duzend schwarzer, hochbeiniger und ungewöhnlich temperamentvoller Schweine, drei Wolfshunde, ein Truthahn und etliche Hühner, mußten zusehen, wo sie eine Ruhestätte fanden.

Als ich die Hütte betrat, herrschte natürlich noch das munterste Leben. Beppo, das Urbild eines Campagnahirten mit starkem Wollhaar und krauem Wollbart, stand, aus dem roten Tonkopf seiner Rohrpfeife sparsam-bedächtig Rauchwölkchen paffend, in der Tür und schaute nach dem Wetter. Seine Frau, eine üppige Matrone, kauerte am Feuer und kochte die Abendsuppe: ein nicht gerade einladendes Gemisch von Milch, Lammbhut und Knoblauch. Wenn es wahr ist, daß Kinder der Reichthum armer Leute sind, so waren Beppo und seine Martuccia die reinen Millionäre, denn aus jedem Winkel des mir anfangs so finster erscheinenden Raumes kamen immer neue Würmlein in jedem Stadium des kindlichen Alters, der Bekleidung und der Unsauberkeit zum Vorschein. Überall lag, saß, krabbelte oder balgte sich die braune Brut, und dabei schlummerte der Säugling in seinem Spankorb, während Agnese, die älteste, ein mageres Wesen von etwa vierzehn Jahren, auf dem Tische saß und ihr straffes rabenschwarzes Haar zu einem Zopfe focht.

Daran, daß Martuccia in eine Scherbe mit gelbgrauem Salz griff und sehr langsam eine Prise dieses in Italien ach so theuern Gewürzes in die brodelnde Suppe krümelte, erkannte ich ihre Absicht, mich zum Mahle einzuladen. Ich kam ihr jedoch zuvor, indem ich sie um ein Stück Brot, ein wenig Schaffkäse und einen Mezzolitro roten Weines bat, wobei ich sie mit „Padrona“ anredete und mir den Anschein gab, als ob ich die Hütte für eine der einfachsten Campagnaosterien, sie selbst mithin für die Wirtin hielt. Eine Brotrinde war wirklich da, ein Krüglein stark nach Pech schmeckenden Weines auch, statt des Schaffkäses brachte sie mir

jedoch einen Büffelkäse, der eine Delikatesse für alle Freunde eines kräftigen Moschusparfüms sein muß.

Ich setzte mich an den Tisch, zog mein Messer heraus und begann meinen müden Leib mit Speise und Trant zu stärken, wobei ich von zweiundzwanzig Kinder-, zwölf Schweine- und sechs Hundeaugen neugierig-begehrlich betrachtet wurde.

Als ich gesättigt war, erhob ich mich und trat zu Beppo an die Tür, denn das Bedürfnis nach frischer Luft machte sich in dieser Atmosphäre von Rauch, übergekochter Milch, Käse, trocknenden Tierhäuten und schmutzigen Kleidern mit elementärer Gewalt geltend.

Der Himmel war bleigrau mit einem schwefelgelben Streif am Horizont, das Schilf des Hütendaches und das des nahen Sumpfes rauschte, der Wind piffte und seufzte, und von der nicht allzufernen Landstraße flog eine weiße Staubwolke auf und glitt wie das geblähte Segel einer Tiberbarke über die Ebene dahin.

Beppo streckte die flache Hand aus. Wahrhaftig, es fielen schon die ersten, haselnußgroßen Tropfen. Wo mochte jetzt die elegante Jagdgesellschaft sein? Der Gedanke an meine schöne Unbekannte nahm mich so ausschließlich in Anspruch, daß ich auf die Unterhaltung meines Gastfreundes nur mit sehr geteilter Aufmerksamkeit einging.

Blödsinnig faßte ich einen Entschluß, für den der gute Beppo, wie ich seinen erstaunten Augen anmerkte, nicht das geringste Verständnis hatte. Ich warf meinen Mantel über die Schultern, stülpte den Hut auf und stieg mit raschen Schritten zu dem Hügel hinter der Hütte empor. Von dort mußte ich die Straße und eine weite Strecke des welligen Landes überschauen können.

(Schluß folgt)



## Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichs Spiegel

Berlin, 29. März 1908

(Zur Beendigung des Streits zwischen Reichstag und Presse. Der Reichskanzler über die auswärtige Politik. Fürst Bülow über das Wahlrecht. Die Monarchenbegegnung in Venedig. Fürst Bülow in Wien.)

Im Reichstage hat Fürst Bülow verschiedentlich das Wort ergriffen. Er sprach am 24. März über die auswärtige Politik des Reichs und am 26. über innere Fragen, insbesondere die Frage des preussischen Wahlrechts. Schon am Montag der vergangenen Woche verhandelte der Reichstag über den Etat der Reichskanzlei und des Auswärtigen Amtes und erwartete, daß Fürst Bülow in die Debatten eingreifen werde. Aber es geschah nicht, denn noch bestand der merkwürdige Zustand fort, von dem wir in der vorigen Woche berichten mußten, der Kriegszustand zwischen Reichstag und Journalistentribüne, der erst am Dienstag Abend beigelegt wurde. Man kann es dem Reichskanzler nicht verdenken, daß er abwartete, bis die Beendigung dieses Streits in sicherer Aussicht stand.

Über den Krieg zwischen Parlament und Tribüne haben wir neulich schon das Notwendigste gesagt. Es ist nur einiges noch nachzutragen. Im Reichstage suchte

Grenzböten II 1908

7